

Ennert der Lupp

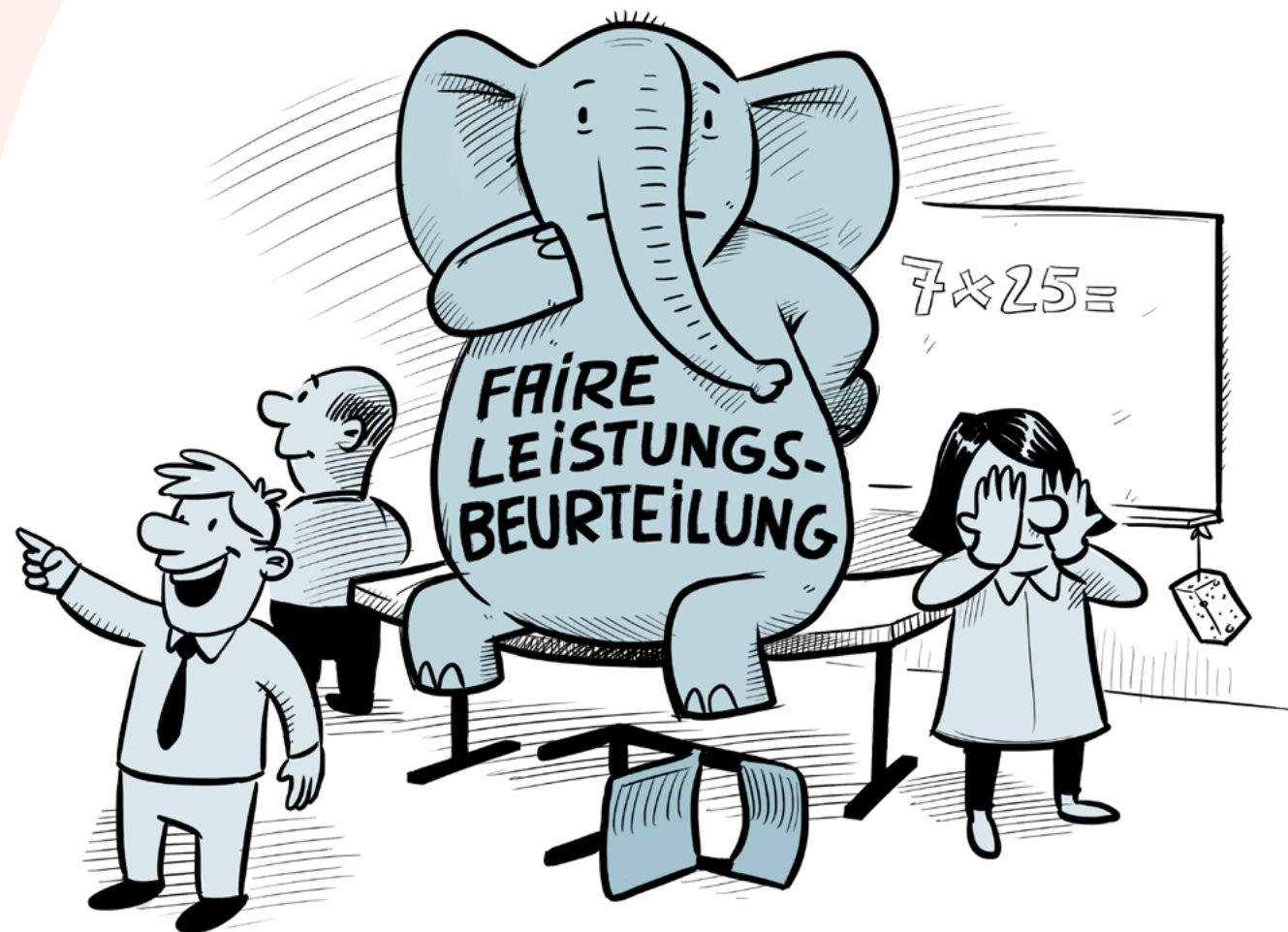
Der Elefant im Klassenzimmer: Faire schulische Leistungsbeurteilung

Kaum ein schulisches Thema wird wohl so oft und hitzig auf Pausenhöfen, Schulfluren oder zuhause beim Abendessen diskutiert, wie die Fairness von Punkten oder Noten für erbrachte schulische Leistungen. Laut Studien prägt und beeinflusst auch kaum ein anderes Thema das Interesse, die Motivation und das Selbstkonzept der SchülerInnen in einem Fach so nachhaltig, wie das subjektive Gefühl, fair beurteilt zu werden.

Oft vergessen wird dabei allerdings, dass das Thema nicht nur die Beurteilten sondern auch die Beurteiler selbst, die Lehrerinnen und Lehrer schwer belastet. So zeigen jüngste Untersuchungen aus den USA, dass sich Lehrkräfte durch ihre Ausbildung nur ungenügend darauf vorbereitet fühlen, ihre Schützlinge angemessen zu beurteilen und das meiste erst direkt in der Praxis durch Versuch und Irrtum lernen. Meist dienen eigene Erfahrungen in Schule und Studium als Vorlage. Fehler werden so tradiert und an die nächste Generation weitergegeben. Schwammige Richtlinien seitens der Ministerien dienen bestenfalls als Orientierungshilfe und weniger als konkrete Handlungsanleitung wie schulische Leistung festgestellt und beurteilt werden soll.

Nimmt man beide Perspektiven zeigt sich, dass faire Leistungsbeurteilung eigentlich alle Parteien des Schulalltags unmittelbar betrifft, überraschenderweise aber kaum systematisch thematisiert wird und insofern als unausgesprochener Elefant mitten im Klassenzimmer steht. Was heißt aber nun faire Leistungsbeurteilung, gibt es klassische Beurteilungsfehler und was lässt sich gegen diese unternehmen? ●

Kontakt: Philipp Sonnleitner



Klassische Beurteilungsfehler

In den letzten Jahrzehnten hat die Forschung zahlreiche Beurteilungsfehler entdeckt, die systematisch und regelmäßig von Entscheidern und Beurteilern gemacht werden. Diese geschehen unabhängig von der Berufserfahrung und des Berufs. Grund dafür ist, dass ein Großteil der kognitiven Prozesse, die eine Entscheidung oder Beurteilung vorbereiten, unbewusst und automatisch abläuft, bevor überhaupt gezielt darüber nachgedacht wird. Die wichtigsten Beurteilungsfehler im Überblick:

Halo-Effekt

Beurteilungen werden von dem Gesamteindruck bzw. einer hervorstechenden Eigenschaft beeinflusst. So werden attraktive SchülerInnen beispielsweise als intelligenter und kompetenter eingeschätzt, SchülerInnen mit älteren Geschwistern in derselben Schule, werden als ähnlich

(un)begabt eingeschätzt. Darunter fällt auch der berühmte Kevin-Effekt, bei dem Schüler mit gewissen Vornamen mit einem bestimmten sozialen Milieu und damit einhergehenden negativen Vorurteilen in Verbindung gebracht werden.

Rosenthal- oder Pygmalion-Effekt

1965 testete der Forscher Rosenthal den IQ aller Kinder einer Schule. Dann gab er den Lehrern die Namen einzelner Schüler, die dem Testergebnis zufolge eine „ungewöhnlich gute schulische Entwicklung“ nehmen sollten (insgesamt 20% der Schüler). Diese „Vielversprechenden“ waren aber streng nach dem Zufallsprinzip ausgewählt. Während in den höheren Schulklassen die Lehrererwartung nur einen geringen Einfluss auf die Beurteilung der SchülerInnen hatte, bekamen die jüngeren „Hochbegabten“ im Schnitt nicht nur bessere Noten als ihre Klassenkameraden, sondern sie schnitten bei einem erneuten IQ-Test sogar noch deutlich besser ab als beim ersten Mal! D.h. die reine Erwartung der Lehrkräfte hatte einen deutlichen Effekt auf die Leistungsbeurteilung aber auch die Entwicklung der Kinder selbst, indem diese unbewusst stärker gefördert wurden oder hilfreicher Feedback bekamen.

Primacy-Recency-Effekt

Werden Beurteilungen nacheinander durchgeführt, hat die Reihenfolge entscheidenden Einfluss auf das Ergebnis.

Diesen Effekt konnte man nicht nur bei Gerichtsurteilen finden, sondern auch bei schulischen Leistungsbeurteilungen. Waren die ersten Beurteilungen relativ milde/ gut, mussten diese durch spätere, strengere Urteile „ausgeglichen“ werden. Umgekehrt ließen schlechte Leistungen zu Beginn, nachfolgende in einem besseren Licht dastehen und führten zu besseren Beurteilungen.

Tendenz zur konsistenten Darstellung

Nur sehr schwer lässt man sich von bereits gebildeten Meinungen oder Urteilen abbringen. Dies gilt nicht nur beim Autokauf wo nach der Kaufentscheidung verstärkt nach positiven Testurteilen über das gewählte Modell gesucht und Kritik daran eher ausgeblendet wird. Auch in der Schule haben es schlechte SchülerInnen schwerer, von ihrem bad boy/girl image weg zu kommen. So müssen diese umso bessere Leistungen zeigen, um zu ihren positiver beurteilten Klassenkameraden aufzuschließen. Ebenfalls müssen Mädchen in Mathematik und Jungs in den Sprachen teils besser auffallen, um ähnlich gute Beurteilungen zu bekommen. Grund dafür ist eine vorweg (un)gerechtfertigt gebildete Meinung. ●

Was ist eigentlich Fairness?

Mit Fairness verbindet wohl jeder viele positive Aspekte. Sei es fair play im Sport, ein partnerschaftlicher Umgang in Beziehungen oder angemessene Entlohnung für verrichtete Tätigkeiten. Es scheint, als ob keine weitere Erklärung notwendig ist. Bei genauerer Betrachtung stellt sich aber raus, dass es bis heute keine allgemein gültige Definition oder Theorie zu Fairness gibt: es wird vorausgesetzt, dass jeder weiß, worum es geht. Gerade aber in einem höchst dynamischen, sozio-kulturellen Umfeld wie dem Klassenzimmer wird schnell deutlich, dass Fairness viele Gesichter haben kann. Ist es fair, wenn Michel angesichts seiner schwierigen Situation zuhause, in der er sich mit seiner alleinerziehenden Mutter um seine Geschwister und um den Haushalt kümmert, gleich viel Arbeitspensum hat wie seine MitschülerInnen? Ist es fair, wenn der Leistungsanspruch in Mathematik in der 3C1 viel höher ist als in der Parallelklasse 3C2? Können SchülerInnen mit unterschiedlichem sprachlichem Hintergrund exakt gleich in ihrem Lernfortschritt beurteilt werden? Diese Fragen sind in der Regel nicht eindeutig zu beantworten und sind vom Auge des Betrachters abhängig. Als Lehrerin hier ausgewogene und für alle zufriedenstellende Lösungen zu finden ist nicht immer leicht, wenn nicht gar unmöglich.

Vielversprechender ist ein Ansatz, der in den letzten Jahren als „classroom justice“ (Klassenzimmer Gerechtigkeit) in der Forschung bekannt wurde. Dabei unterscheidet man zwischen vier Gerechtigkeitsaspekten, die den Begriff Fairness etwas strukturieren. **Informationale Fairness** meint dabei den Grad der Transparenz und die erfolgreiche Kommunikation von Beurteilungskriterien

und Informationen zum Prüfungsmodus. Kurz: wissen alle SchülerInnen, was genau wann und in welcher Form von ihnen erwartet wird? Werden Beurteilungen von der Lehrkraft auf Nachfrage auch verständlich und nachvollziehbar erklärt? **Prozedurale Fairness** baut darauf auf und beschreibt, ob die angekündigten Regeln auch tatsächlich so umgesetzt und auf alle SchülerInnen gleich angewandt werden. Dauert die mündliche Prüfung exakt so lange wie angekündigt und behandelt sie den vorab besprochenen Lernstoff? **Distributive Fairness** berücksichtigt den Aufwand, der für ein gewisses Resultat notwendig ist. Fühlt sich ein Schüler für seinen Einsatz in einem gewissen Schulfach angemessen beurteilt? Interessanterweise empfanden SchülerInnen in bisherigen Umfragen zu „schlechte“ als auch zu „gute“ Noten gleichermaßen unfair und negativ. Nicht zuletzt ist ein respektvoller Umgang miteinander wichtig; SchülerInnen und LehrerInnen sollten sich gegenseitig vertrauen können und sich beispielsweise im Gespräch nicht unterbrechen. Letzteres wird unter **Interpersoneller Fairness**

verstanden und verdeutlicht, dass Fairness letztlich das Ergebnis eines erfolgreichen Miteinanders und regen Dialogs ist. In Studien zeigte sich, dass vor allem prozedurale Fairness eine zentrale Rolle einnimmt: Wurde sie verletzt, beschrieben sich SchülerInnen als aggressiver und zeigten eine höhere Feindseligkeit gegenüber ihren LehrerInnen. Fehlten den SchülerInnen klar kommunizierte und umgesetzte Regeln in der Beurteilung, zeigten sich diese motivierter im jeweiligen Fach und waren mit ihren Noten zufriedener. Die Formulierung, Kommunikation und Umsetzung klarer Regeln scheint insofern ein vielversprechender Hebel um SchülerInnen positiv zu beeinflussen. ●

Kontakt: Philipp Sonleitner



Das Fairnessbarometer

An der Universität Luxemburg wurde in Zusammenarbeit mit der Universität Linz (Österreich) für Schulen ein frei verfügbarer Fragebogen entwickelt, der die 15 wichtigsten Aspekte informationaler und prozeduraler Fairness umfasst: das Fairnessbarometer (www.fairnessbarometer.blog). In einer ersten Studie wurden die Antworten von 168 SchülerInnen denen ihrer LehrerInnen (10 insgesamt) gegenübergestellt. Es zeigte sich, dass sich der Großteil der SchülerInnen gut und rechtzeitig über die Beurteilungskriterien informiert fühlt und ein gutes Gesprächsklima mit ihren LehrerInnen pflegt. Allerdings wurden in manchen Klassen vor allem mündliche

Prüfungen als unklar und nicht eindeutig beurteilt beschrieben. In der Regel teilten die LehrerInnen die Einschätzungen ihrer SchülerInnen. In manchen Klassen allerdings zeigten sich „blinde Flecken“ von Lehrkräften und manche überschätzten deutlich, wie gut sich ihre SchülerInnen informiert und vorbereitet fühlen.

Interessanterweise war die Beurteilung der einzelnen Aspekte weitgehend beeinflusst vom Interesse der SchülerInnen am jeweiligen Fach. Aus Schülersicht zu gute oder schlechte Beurteilungen auf das letzte Examen und das letzte Semester hatten kaum Auswirkungen auf die

Antworten im Fragebogen. Es scheint also, als ob auch SchülerInnen durchaus im Stande sind, objektiv und differenziert zu beurteilen, wenn man sie nur richtig fragt. ●

Mehr Informationen dazu:
Sonleitner P. & Kovacs C. (2020). Differences Between Students' and Teachers' Fairness Perceptions: Exploring the Potential of a Self-Administered Questionnaire to Improve Teachers' Assessment Practices. *Frontiers in Education* 5:17.

Kontakt: Philipp Sonleitner

5 Sofort-Tipps für faire Leistungsbeurteilung:

